

etwas. Vielmehr ist den Christen Tun und Leiden bis hin zum Erleiden des Todes Teilnahme an der erlösenden, weltbefreienden Sendung Jesu Christi (vgl. Kol 1, 24). Ein mündiger Glaube fordert deshalb, daß der Christ trotz der bleibenden Schrecknis des Todes sich vor dem Tode nicht einfach verschließt, sondern zur eigenen Sterblichkeit steht. Verkündigung und Liturgie (die Eucharistiefeier als Gedächtnis des Todes und der Auferstehung Jesu, Fastenzeit etc.) haben einer solchen Glaubenserziehung zu dienen. Die daraus resultierende Relativierung alles Irdischen befreit den Christen zu jenem vorbehaltlosen Dienst, der ihm im Glauben zugemutet ist (vgl. 1 Kor 7, 29-31).

GERHARD SCHNEIDER

„Einleitung in das Neue Testament“

Zwei neue Gesamtdarstellungen einer historisch-theologischen Disziplin

Zu Beginn dieses Jahres erschienen fast gleichzeitig die Neubearbeitungen zweier ntl Einleitungswerke. Es handelt sich um Gesamtdarstellungen der traditionellen theologischen Disziplin aus der Feder zweier bekannter Neutestamentler der älteren Generation. Werner Georg Kümmel¹ legt seine „Einleitung in das Neue Testament“, die erstmalig 1963 als 12. Auflage des Einleitungswerkes von Paul Feine und Johannes Behm erschienen war, in völliger Neubearbeitung vor. Die nun vorliegende 17. Auflage des Feine/Behm ist also die 6. Auflage aus der Hand Kümmels. Gleichzeitig erschien neben der Arbeit des evangelischen Marburger Forschers die „Einleitung in das Neue Testament“ des Katholiken Josef Schmid², der in München als Emeritus im Januar 1973 seinen 80. Geburtstag feiern konnte. Schmid hat das Einleitungswerk von Alfred Wikenhauser neu bearbeitet, das zuletzt in 5. Auflage 1963 herausgekommen war³.

1. Gegenstände der Einleitungswissenschaft

Die beiden zu besprechenden Neubearbeitungen sind also unabhängig voneinander entstanden, wenngleich Schmid die 16. Auflage von Feine/Behm/Kümmel noch berücksichtigen konnte. Ein Vergleich der beiden Kompendien sollte darum reizvoll und interessant sein, nicht zuletzt im Hinblick auf die Frage, wie weit evangelische und katholische Exegese des NT in den sogenannten Einleitungsfragen heute übereinstimmen. Diese Frage dürfte deswegen berechtigt sein, weil beide Forscher die Disziplin „Einleitung in das Neue Testament“ fast übereinstimmend als jenen Zweig der Bibelwissenschaft definieren, „welcher die Entstehungsverhältnisse der einzelnen Schriften des NT, das Werden ihrer Sammlung bis zum Abschluß des Kanons und die Überlieferungsgeschichte ihres Wortlautes mit wissenschaftlichen Mitteln untersucht“ (Sch. 2)⁴.

¹ Werner Georg Kümmel, *Einleitung in das Neue Testament*, 17., wiederum völlig neu bearbeitete Auflage der *Einleitung in das Neue Testament* von Paul Feine und Johannes Behm, Heidelberg: Quelle & Meyer, 1973; XIX und 548 Seiten, brosch. DM 39.—. Im folgenden zitiert als K. mit Seitenzahl.

² Alfred Wikenhauser / Josef Schmid, *Einleitung in das Neue Testament*, 6., völlig neu bearbeitete Auflage, Freiburg: Herder, 1973; XVI und 677 Seiten, Leinen DM 72.—. Im folgenden zitiert als Sch. mit Seitenzahl.

³ Alfred Wikenhauser, *Einleitung in das Neue Testament*, Freiburg (1953) ⁵1963. Nach dem Tod von Wikenhauser (1960) hat J. Schmid von der 4. Auflage (1961) an Literatur-Ergänzungen beige-steuert (406–449).

⁴ Diese Definition schon bei Wikenhauser, *Einleitung* (⁵1963) 2. Kümmel schreibt, die „Einleitung in das NT“ behandle „die geschichtlichen Fragen der Entstehung der nt. Schriften und ihrer Sammlung und der textlichen Überlieferung dieser Schriften und ihrer Sammlung“ (K. 5).

Bei einem so umrissenen Selbstverständnis der ntl Einleitungswissenschaft ließe sich natürlich fragen, ob die Entstehungsverhältnisse der Einzelschriften nicht umfassender dargestellt werden sollten. Man könnte z. B. die gesamte Zeitgeschichte⁵, vielleicht sogar unter Einbeziehung einer Geschichte des frühen Christentums⁶, zur Darstellung bringen. Oder sollte man gar die Fragen der Hermeneutik in ein solches Kompendium aufnehmen? Allerdings würde ein derartiges Gesamtwerk heute kaum von einem einzelnen Forscher bewältigt werden können⁷; es müßte zudem den Rahmen eines handlichen Bandes sprengen. Überhaupt wäre zu fragen, ob nicht die Darstellung der Textüberlieferung auszuklammern wäre, da dieser Bereich ohnehin im theologischen Studium meist im Rahmen einer Methodik und Übung der Textkritik vorkommt. Hinsichtlich der Kanongeschichte wäre zu fragen, ob sie nicht von der Kirchengeschichte des Altertums behandelt werden sollte; sie verlangt außerdem eine theologische Bewältigung des Kanonproblems⁸. Da allerdings die ntl Einleitungswissenschaft im allgemeinen nur kanonische Schriften behandelt, wäre die Konsequenz einer Ausklammerung der Kanongeschichte, daß man eine auch außerkanonisches Schrifttum umgreifende urchristliche Literaturgeschichte versuchen müßte. Sie könnte von den Vor-Formen der heutigen Schriften (auch den vorliterarischen Einheiten, die die Formgeschichte erarbeitet hat) ausgehen und etwa bis zur Mitte des zweiten Jahrhunderts reichen⁹. Die beiden vorliegenden Einleitungswerke halten sich indessen an den von der Tradition vorgeprägten, dreifachen Gegenstand: Einzelschriften, Kanongeschichte, Textüberlieferung¹⁰.

2. Aufbau und Anlage der Darstellung

Wenn man der Definition der Einleitungswissenschaft folgt, wie sie von A. Wikenhauser und J. Schmid gegeben wird, wundert man sich, daß diese beiden Autoren gerade nicht von den Entstehungsverhältnissen der Einzelschriften ausgehen, sondern — nach einer Einführung¹¹ — mit der Kanongeschichte einsetzen und als zweiten Hauptteil die Textgeschichte folgen lassen. Erst im dritten Teil wird die Entstehung der Schriften im einzelnen besprochen. Dieses Verfahren hat seine Wurzeln in der systematischen Aufteilung der Einleitungsfragen in einen allgemeinen (Kanon und Text) und

⁵ Vgl. André Robert / André Feuillet (Hrsg.), *Einleitung in die Heilige Schrift*, Band II: Neues Testament (französisches Original, Tournai 1959), Freiburg 1964. Hier werden allerdings Kanon- und Textgeschichte ausgeklammert; ähnlich bei Willi Marxsen, *Einleitung in das Neue Testament*, Gütersloh (1963) ³1964.

⁶ So Rudolf Knopf / Hans Lietzmann / Heinrich Weinel, *Einführung in das Neue Testament. Bibelkunde des Neuen Testaments. Geschichte und Religion des Urchristentums*, Berlin ⁵1949.

⁷ Das von Robert / Feuillet herausgegebene Werk stellt eine Teamarbeit dar. Das gleiche gilt von dem stärker an der Theologie der Einzelschriften orientierten Buch von Josef Schreiner / Gerhard Dautzenberg (Hrsg.), *Gestalt und Anspruch des Neuen Testaments*, Würzburg 1969.

⁸ Marxsen behandelt den Kanon anhangsweise unter „Epilegomena“.

⁹ Versuche in dieser Richtung: Paul Wendland, *Die urchristlichen Literaturformen*, Tübingen ³1912; Charles F. D. Moule, *The Birth of the New Testament*, London (1962) ²1966. Vgl. Otto Eissfeldt, *Einleitung in das Alte Testament*, Tübingen ³1964 (Erster Teil). Marxsen beginnt mit den paulinischen Briefen wegen deren zeitlicher Priorität; dann folgen die synoptischen Evangelien, die deuteropaulinischen Briefe, die „Kirchenbriefe“, das johanneische Schrifttum und die Apokalypse.

¹⁰ So auch Wilhelm Michaelis, *Einleitung in das Neue Testament. Die Entstehung und Sammlung der Schriften des Neuen Testaments*, Bern (1946) ³1961 (mit Ergänzungsheft); Karl Hermann Schelkle, *Das Neue Testament. Seine literarische und theologische Geschichte*, Kevelaer 1963 (Textgeschichte nur als „Anhang“).

¹¹ § 1. Begriff und Aufgabe der Einleitungswissenschaft; § 2. Übersicht über die Geschichte der Einleitungswissenschaft; § 3. Hilfsmittel zum Studium des NT. Bei Kümmel werden die gleichen Themen einführend abgehandelt.

einen speziellen Teil (Einzelschriften). Der Einleitungswissenschaft als einer historischen Disziplin entspricht besser das von W. G. Kümmel praktizierte Vorgehen, bei dem die Entstehung der ntl Schriften im ersten Teil, die Kanon- und Textgeschichte hingegen im zweiten und dritten Teil behandelt wird¹².

Kümmel und Schmid gehen bei der Besprechung der 27 Einzelschriften insoweit übereinstimmend vor, als sie im ganzen der Reihenfolge unserer Druckausgaben des NT folgen: Evangelien, Briefe (Corpus Paulinum, Katholische Briefe) und Apokalypse¹³. Wegen der Markus-Priorität steht dieses Evangelium jedoch den übrigen voran. Die Apostelgeschichte wird bei Kümmel unmittelbar nach dem dritten Evangelium behandelt, bei Schmid im Anschluß an die vier Evangelien. Der Hebräerbrief wird von Schmid beim Corpus Paulinum (näherhin sogar unter „Gefangenschaftsbriefe“!) aufgeführt (Sch. XII); Kümmel zieht ihn nun zu den Katholischen Briefen, während er ihn in den früheren Auflagen als Anhang zu den Paulusbriefen besprach. Zu begrüßen ist, daß beide Verfasser wenigstens zu den literarischen Gattungen (Evangelien, Briefe und Apokalypse) eigene Paragraphen bringen (K. § 4.11.33; Sch. § 24.32.53,1). Desgleichen widmen beide dem Lebensgang des Paulus einen Abschnitt (K. § 13; Sch. § 33)¹⁴. Das gleiche gilt für die „synoptische Frage“ (K. § 5; Sch. § 28)¹⁵ und für die Zusammenziehung der drei Pastoralbriefe in einen einzigen Argumentationsgang¹⁶. „Sondergut“ ist bei Kümmel ein kurzer allgemeiner Paragraph über das paulinische Briefkorpus (§ 13), dem eine ebenso knappe einleitende Erklärung zum Hebräerbrief und zu den Katholischen Briefen entspricht (§ 25). Man fragt sich, warum die Kommentare zu den Einzelschriften des NT nur im Anhang (§ 41) begegnen und nicht bei den „wichtigsten Hilfsmitteln“ (§ 1) oder bei den Einzelschriften aufgeführt sind. Doch die Placierung am Schluß mag die Möglichkeit eröffnen, in Neuauflagen wenigstens bei dieser Materie Ergänzungen einzubringen. Die katholische Literatur wird hier (wie bei den Einleitungswerken, K. 9) eigens gekennzeichnet; im übrigen jedoch werden die Titel chronologisch geordnet. Ebenso verfährt Schmid (außer in § 1), der allerdings jedem Paragraphen die Kommentare sowie die wichtigsten Untersuchungen voranstellt.

Schmid widmet folgenden Themen einen eigenen Abschnitt: Die Sprache des Neuen Testaments (§ 23); Form- und Redaktionsgeschichte der synoptischen Evangelien (§ 29)¹⁷. Dabei ist erfreulich, daß über die Koine im allgemeinen und über das Griechisch der wichtigsten ntl Autoren gehandelt wird, — konsequenterweise am Ende der „allgemeinen“ Einleitungsfragen. Leider entsteht aber bei § 29 der Eindruck, Formgeschichte und Redaktionsgeschichte seien „Spezialfragen“ der Synoptikerexegese. Da die Einleitungswerke gerade auch wegen der Literaturhinweise gerne von Theologen herangezogen werden, ist es höchst bedauerlich, daß bei Schmid eine Fülle von Druckfehlern und Versehen stehen geblieben ist. Hier hätte gewiß auch der

¹² So bereits *Feine / Behm* und *Michaelis*; vgl. *Schelkle*, Das Neue Testament, bei dem nach dem zweiten Teil (Kanon) die Besprechung der Textüberlieferung als Anhang begegnet.

¹³ Der chronologische Gesichtspunkt, nach dem mit 1 Thess eingesetzt werden müßte, wurde von *Marxsen* angewandt; dabei kommt es jedoch zu einer Ausgliederung von Kol aus den paulinischen Briefen, während 2 Thess ihnen zugezählt wird.

¹⁴ *Schmid* hat ferner § 48: Das Leben des Apostels Petrus; vgl. *Wikenhauser*, Einleitung § 49.

¹⁵ Schade, daß *Schmid* als Autorität auf diesem Gebiet nicht auf A. Gaboury (*La structure des évangiles synoptiques*, Leiden 1970) eingeht; vgl. hingegen die knappe Bemerkung bei *Kümmel* (K. 23 Anm. 16).

¹⁶ *Wikenhauser*, Einleitung (§§ 42–45), besprach zuerst 1. 2 Tim und Tit einzeln und anschließend „Die Echtheit der Pastoralbriefe“.

¹⁷ Ferner: § 15. Die gotische —, § 18. Die armenische —, § 19. Die georgische —, § 20. Die äthiopische Übersetzung. Letzterer Paragraph ist gegenüber *Wikenhauser* neu.

Verlag einen gewissenhaften Korrektor einsetzen können¹⁸. Sowohl Kümmel als auch Schmid bieten abschließend Personen- und Sachregister (K. 521-548; Sch. 659-677); Kümmel hat außerdem ein ausführliches Stellenverzeichnis (K. 498-520).

3. Schwerpunkte des Interesses

Wo es darum geht, die Entstehungsverhältnisse einer ntl Schrift zu erörtern, wird man erwarten, daß nach der Diskussion der vorhandenen Probleme abschließend die Verfasserfrage sowie die Frage nach Zeit und Ort der Abfassung nach Möglichkeit beantwortet werden. Dieser Erwartung kommt sowohl Kümmel als auch Schmid nach. Auf dem Weg zu diesen Auskünften, die übrigens für sich genommen kaum jemals eindeutig ausfallen, spielt aber nicht allein die Erörterung des „Literarischen Charakters“ oder die Ventilierung von Quellenfragen und Teilungshypothesen eine Rolle, sondern neuerdings immer mehr die Herausarbeitung der „Theologie“, d. h. der theologischen Zielsetzung der Verfasser. Das ist freilich vorwiegend bei den Evangelien der Fall, weil auf dem Gebiet der Evangelienforschung die „redaktionsgeschichtliche“ Arbeit am weitesten fortgeschritten ist. Bei Kümmel ist das genauso ersichtlich wie bei Schmid. Hingegen treten bei den Briefen die eigentlich theologischen Fragen zurück. Es begegnen dafür des öfteren ausdrückliche Abschnitte über Empfängergemeinden (Kümmel zu 1 Thess, 1 Kor, Gal, Röm, Phil, Kol; vgl. Schmid zu Gal, 1 Kor, Röm, Kol, Phil, Hebr) und „Echtheitsfragen“. Damit hängt dann auch die von beiden Autoren diskutierte Problematik der ntl Pseudepigraphie zusammen.

Zu diesen Schwerpunkten der Darstellung seien einige Ergebnisse genannt. Das älteste Evangelium ist um 70 (K. 70) bzw. nicht lange vor 70 n. Chr. (Sch. 221) geschrieben. Für das Matthäusevangelium muß man schon die achtziger Jahre (Sch. 246f) oder die Zeit zwischen 80 und 100 n. Chr. (K. 90) veranschlagen. Hinsichtlich des dritten Evangeliums denkt Schmid wieder an die Zeit zwischen 80 und 90 n. Chr. (Sch. 272), während Kümmel auch schon die siebziger Jahre in Erwägung zieht (K. 120). Die Apostelgeschichte ist (wahrscheinlich nicht von dem Paulusbegleiter Lukas) im gleichen Zeitraum wie das Lukasevangelium (Sch. 272. 374) geschrieben, eher jedoch ein wenig später (K. 154). Mit dem vierten Evangelium reicht man bereits an die Jahrhundertwende heran (K. 211; Sch. 344).

Hinsichtlich der „Echtheit“, d. h. der paulinischen Authentizität, sind beim 2. Thessalonicherbrief und beim Kolosserbrief Bedenken angebracht (Sch. 409. 468-475); Kümmel neigt jedoch eher dazu, die Echtheit anzuerkennen (K. 232. 305). Der Epheserbrief stammt indessen nicht aus der Hand des Paulus (Sch. 486-495); er ist etwa in den beiden letzten Jahrzehnten des 1. Jahrhunderts geschrieben (K. 323). Während Kümmel die Fragen um Pseudonymität und Pseudepigraphie schon beim Epheserbrief erörtert (K. 318-320), tut dies Schmid – in ebenso offener Weise – bei der Besprechung der Pastoralbriefe (Sch. 538-541). Letztere werden um die Jahrhundertwende angesetzt (Sch. 538) bzw. sogar an den Anfang des zweiten Jahrhunderts verlegt (K. 341). Hatte die letzte Auflage der Wikenhauserschen Einleitung es noch für nicht ausgeschlossen gehalten, daß der Hebräerbrief wenigstens indirekt von Paulus stamme¹⁹, so wird diese Möglichkeit nun von Schmid ausgeschlossen (Sch. 559). Kümmel verlegt seine

¹⁸ Als Beispiel sei § 27 (Lk) herausgegriffen: Am Schluß der Liste ist die Chronologie in Unordnung geraten. Der französische Autor A. George begegnet nicht nur (richtig) auf S. 249, sondern auch als G. Augustin (mit falschem Aufsatztitel) auf S. 248. Im Personenregister (Sch. 659-674), in dem übrigens keine einzige Spalte (!) ohne Fehler geblieben ist, taucht er nur als P. Augusten auf. Herausgeber von „Studies in Luke-Acts“ ist nicht J. H. Davies. H. Schürmanns „Traditionsgeschichtliche Untersuchungen“ werden gleich zweimal (248. 249) genannt, desgleichen das Buch von L. Girard. Die fünf letzten Zeilen des Abschnittes „Zum Reisebericht“ (249) gehören nicht zu diesem Thema, und meine eigene Untersuchung erstreckt sich nicht nur auf Lk 22, 54, sondern auf Lk 22, 54-71.

¹⁹ Wikenhauser, Einleitung 336.

Abfassungszeit etwa in die achtziger Jahre (K. 355). Rechnete Wikenhauser noch damit, daß der Herrenbruder Jakobus den ihm zugeschriebenen Brief verfaßt hätte²⁰, so gibt Schmid diesen Standpunkt auf. Er datiert den Jakobusbrief mit Kümmel gegen Ende des Jahrhunderts (Sch. 579; K. 365). Auch die Echtheit des Judasbriefes und der beiden Petrusbriefe wird von Schmid nicht mehr vertreten (Sch. 584.602.613)²¹. Der 2. Petrusbrief wird sogar um 120 n. Chr. angesetzt (Sch. 613; vgl. K. 383). Er ist gemäß beiden Autoren – nach den Pastoralbriefen – die späteste ntl Schrift.

In diesem Zusammenhang wird nicht nur deutlich, wieweit Datierungsfragen auch von den theologischen Ansätzen der betreffenden Schriften her zu lösen sind und wie eng die Echtheitsfrage wiederum mit der Abfassungszeit zusammenhängt. Es stellt sich auch mit Nachdruck das Problem der Pseudonymität der Verfasser. Daß dieser Fragenkomplex heute unbefangen erörtert wird, wirkt befreiend. Die theologische Dignität eines Buches hängt nicht daran, ob es von einem „Apostel“ der ersten Generation verfaßt ist oder ob in ihm gar ein Augenzeuge des Lebens Jesu zu Wort kommt. Die historizistische Einengung des Begriffs der Apostolizität bedingte auf protestantischer Seite einst das Interesse an deren Bestreitung (weil man die Theologie der Spätschriften disqualifizieren wollte). Sie brachte aber umgekehrt auf katholischer Seite (vgl. die Entscheidungen der römischen Bibelkommission in den Jahren 1911–1914²²) eine apologetische Behauptung „apostolischer“ Verfasserschaft²³, während es doch in Wirklichkeit um die grundlegende theologische Dignität des NT geht, in dem die apostolische Verkündigung (mehr oder weniger) lebendig bleibt.

Im Altertum gab es nicht nur zahlreiche pseudonyme Schriften, sondern speziell die literarische Gattung pseudonymer Briefe. Letzteres Genus ist gerade auch im hellenistischen Judentum bezeugt (Jeremiasbrief, Aristeasbrief). Man darf dieses Phänomen nicht sogleich mit der moralischen Elle messen wollen, obwohl die Intentionen der wirklichen Verfasser von beabsichtigter Täuschung bis zu offenkundiger Zuschreibung an einen prominenten Autor der Vergangenheit reichen dürften. Im biblischen Bereich sollte man zur Beurteilung dieses Verfahrens an das AT denken, in dem bereits die „Schule“ eines Propheten ihre Verkündigung an die authentische Schrift des Begründers anhängte. Man denke an die Fortführung des Jesaja-Buches durch „Deutero-“ und „Trito-Jesaja“ oder an die Zuschreibung späterer Weisheitsliteratur an Salomo, der mit der Begründung der „Weisheit“ in Israel sicherlich zu tun hatte. Griechische Philosophen- und Ärzteschulen fühlten sich so eng an den jeweiligen Lehrer gebunden, daß die späteren Autoren ihre eigenen Schriften unter dessen Namen herausgaben (Sch. 540). Pseudepigraphie darf im biblischen Raum wohl kaum dadurch erklärt werden, daß die Autoren in erster Linie an den göttlichen Geist als den „auctor principalis“ ihre Werke gedacht hätten²⁴.

Indessen wird es zutreffen, daß z. B. die Verfasser der Evangelien anonym schrieben, weil sie apostolische Verkündigungstradition weitergeben und aktualisieren wollten. Erst später versuchte man, die „apostolische“ Herkunft durch die Zuweisung an entsprechende Verfasser offenkundig zu machen. Bei „Matthäus“ und „Johannes“ war das kein Problem; „Markus“ brachte man mit Petrus in Verbindung, „Lukas“ wurde als Paulusschüler ausgewiesen, obgleich er durch Paulus kaum die Jesuüberlieferung seines Evangeliums empfangen haben konnte. In den deuteropaulinischen Briefen wird ohne Zweifel bewußt „paulinische“ Verkündigung und Belehrung weitergegeben. Man kann hier nicht (als „Notlösung“) Sekretärshypothesen bemühen, sondern sollte sich

²⁰ Ebd. 348.

²¹ Siehe hingegen Wikenhauser, a. a. O. 352; vgl. 362 f. 372 f.

²² Siehe *Enchiridion Biblicum*, Neapel 1956, Nr. 388 ff. (–418).

²³ Vgl. den entsprechenden Hinweis von Schmid (Sch. 539).

²⁴ So richtig Kümmel gegenüber K. Aland (K. 320).

mit dem Denkmodell des in der Tradition paulinischer Lehre (und paulinischer Gemeinden) lebenden „Schülers“ vertraut machen. Die sogenannten Personalnotizen der Pastoralbriefe²⁵ lassen nun freilich bei solcher Sachlage an besonders raffinierte Fälschung denken. Es läßt sich indessen zeigen, daß derartige Züge als Stilmittel der Pseudepigraphie zu werten sind. Die Funktion der Personalnotizen liegt natürlich nicht nur darin, daß sie die Autorschaft des Paulus lebendig suggerieren wollen. Sie besteht auch darin, die typischen Züge des überlieferten Paulusbildes (Reisetätigkeit, Sorge für die Gemeinden, Gefangenschaft) paränetisch auszuwerten²⁶.

So werden gerade in der ntl Pseudepigraphie Tendenzen und Absichten erkennbar, die bei der Entstehung des Schriftenkanons analog wirksam waren. Die Sammlung und Auswahl „apostolischer“ Schriften erfolgte nicht nach einem äußeren und etwa heute verifizierbaren Kriterium, gemäß dem man die tatsächlichen Verfasser hätte ausmachen können²⁷. Der apostolische Charakter der Schriften wurde insofern „ekklesiologisch“ erkannt, als man ihren „kirchlichen“ Gebrauch mit veranschlagte. Von Kümmel wird die Notwendigkeit einer inneren Kanonkritik anerkannt. Er geht wie Schmid von einem wenig dynamischen Begriff des „Apostolischen“ aus²⁸. Kümmel spricht von einer „faktischen Abgeschlossenheit“ und zugleich „sachlichen Offenheit“ der Kanongrenze (K. 451), während Schmid sich mit dem Urteil begnügt: „Für die moderne Forschung hat sich die Situation gegenüber jener der alten Kirche insofern gewandelt, als der Bestand an wirklich apostolischen Schriften innerhalb des NT erheblich geringer ist, als die alte Kirche geglaubt hat“ (Sch. 64).

4. Voraussichtlicher Leserkreis

Eine „Einleitung in das Neue Testament“ würde, falls der Ladenpreis des Buches nicht unerhört hoch wäre, vor allem von Studierenden der Theologie gekauft werden. Bei der im Herder-Verlag herausgekommenen Einleitung von Schmid wird man Bedenken haben dürfen, ob Studenten den – trotz des inhalts- und umfangreichen Werkes – wohl überhöhten Preis zahlen werden. Die Neuauflage des Kompendiums von Kümmel hat demgegenüber größere Chancen „anzukommen“. Ihr Ladenpreis ist angemessen, obwohl das Buch nur in (widerstandsfähiger) Broschur vorliegt. Die hier (seit der Neubearbeitung in Fußnoten) gegebenen reichen Hinweise auf konkurrierende Ansichten der Forschung werden den Studierenden anleiten, selbst in die Diskussion der Probleme einzutreten. So kann die Einleitung gleichzeitig Einführung in das NT werden.

Neben dem Studenten wird die Konsultierung der beiden neuen Werke aber auch dem in der Berufspraxis stehenden Theologen einen guten Dienst leisten. Mancher Pfarrer hat vom Umbruch in der biblischen Exegese, der sich in den letzten Jahrzehnten vollzog, nur aus der Ferne seiner kirchlichen Arbeit erfahren. Anhand eines neuen Einleitungswerkes könnte er sich informieren, welche Antworten Exegeten heute auf die alten Fragen geben. Die neueren Fragestellungen freilich, die heute im Vordergrund stehen (Hermeneutik, Pluralität der ntl Theologie, Entwicklungslinien innerhalb des NT, „theologische“ Kanonfrage) vermögen Einleitungswerke im herkömmlichen Stil kaum zu erörtern. Dazu bedürfte es wohl einer neuen Gattung von einführenden Werken. Und eine derart umfassende Einführung in das NT wird künftig wohl kaum von einem einzigen Autor allein betreut werden können.

²⁵ Vgl. etwa 1 Tim 1, 3; 3, 14 f; 2 Tim 1, 3–6. 15–18; 4, 6–16; Tit 1, 5; 3, 12 f.

²⁶ Siehe Norbert Brox, Zu den persönlichen Notizen der Pastoralbriefe: BZ 13 (1969) 76–94. Brox spricht in diesem Zusammenhang von „typische(n) Situationen des kirchlichen Amtes bzw. auch des Glaubens in der Kirche“ (94).

²⁷ Der Hebräerbrief wurde z. B. erst dann in den Kanon der römischen Kirche aufgenommen, als man sich hatte überzeugen lassen, daß er von Paulus stamme (Sch. 63). Nach Origenes gehörte indessen dieser Brief zum Kanon, obgleich er ihn nicht für paulinisch hielt.

²⁸ Siehe hingegen Karl-Heinz Ohlig, Woher nimmt die Bibel ihre Autorität? Zum Verhältnis von Schriftkanon, Kirche und Jesus, Düsseldorf 1970, 60; vgl. Ders., Zur Theologie des Kanons der Heiligen Schrift: Theologie der Gegenwart 16 (1973) 74–83.